

Heidentum hinter sich lassenden christlichen Welt“ (S. 189). Xenodochien wurden nicht nur von Bischöfen und Privatpersonen gegründet, sondern auch von Klöstern und Kaisern in Großstädten, Einöden, an Häfen, Straßen und Pilgerorten. Während im Osten die Xenodochien im 5. Jh. eine Hochblüte erlebten, verhinderte dies im Westen die politische Krise. Aber die Tradition riß nicht ab, so daß sich Xenodochien bis in fränkische Zeit finden und dann ins mittelalterliche Hospitalwesen einmünden.

Das Buch sei uneingeschränkt empfohlen. Als reife Frucht eines Forscherlebens zeichnet es schnörkellos, aber immer anregend und anschaulich die Linien eines wichtigen Kapitels der Sozial- und Caritasgeschichte in der antiken Welt nach und arbeitet glänzend den christlichen Beitrag auf diesem Gebiet heraus. Natürlich könnte man eine solche Thematik auch auf doppelter Seitenzahl ausbreiten, man könnte weit mehr Belege, etwa für das Mönchtum, beibringen, man könnte noch tiefer in die Sozialgeschichte eindringen. Aber so gemästete Bücher gibt es genug, und sie liest dann wirklich niemand mehr. Freilich hätte Hiltbrunners Buch eine dosierte Bebilderung verdient, um dem Leser ein wenig Muße zu gönnen. Der Text ist praktisch fehlerfrei (einen lapsus linguae siehe S. 194: *piae causae*, richtig *piae casae*).

Stefan Heid

DOMINIK SIEBER, Jesuitische Missionierung, priesterliche Liebe, sakramentale Magie. Volkskulturen in Luzern 1563 bis 1614 (= Luzerner Historische Veröffentlichungen 40). – Basel: Schwabe 2005. 298 S. – ISBN 3-7965-2087-1.

Die Welt des Glaubens, der Frömmigkeit und der Magie im eidgenössischen Vorort des Katholizismus, in Luzern, steht hier im Mittelpunkt des Interesses. Die zu beobachtende Vermischung der sakralen mit der magischen Welt fußt auf den vorhandenen Lebensbedingungen, die die Menschen auf ihrer Suche nach bescheidenem Wohlstand und Glück sowie zur Absicherung von Unglück, Not und Angst sowohl auf das kirchliche Angebot als auch auf dasjenige der Heiler und Versegner zurückgreifen lassen. Die Grenzen zwischen beiden Sphären sind fließend und für die Luzerner Obrigkeit nur schwer zu finden. Mehrere Gerichtsentscheidungen zeigen die Problematik der Abgrenzung hinreichend. Gleichzeitig möchte die Stadt die Tridentinischen Konfessionsbestimmungen umsetzen, die auf Vereinheitlichung und konfessionelle Klarstellung ausgerichtet sind. Dieser Prozess fand auf einem „Markt des Religiösen“ statt, der die zwar nicht freie, nichtsdestoweniger vielschichtige Interdependenz in den religiösen Ansichten und Bedürfnissen von Bevölkerung und Obrigkeit widerspiegelt. Inwieweit nun wurden die obrigkeitlichen Zielvorgaben von der Bevölkerung und vom Lokalklerus beachtet, verworfen oder passiv geduldet? Dabei werden die Anfänge der jesuitischen Mission in Luzern und der Umgang mit Priesterkonkubinariern im Luzerner Umland geschildert sowie die populären und zunehmend kriminalisierten Heilungsmethoden mit „jesuitischen Beichtgeschichten“ kontrastiert.



Dabei versuchten die Jesuiten mit ihrem 1577 gegründeten Kolleg – getreu den Erfahrungen aus der Mission – auf die Bevölkerung zuzugehen, um von ihren Gebräuchen und Denkvorstellungen aus eine engagierte Seelsorge durchzuführen. Dabei waren das Beichtthören sowie die Predigt die entscheidenden und wohl auch wirksamsten Werkzeuge der katholischen Erneuerung, deren Erfolg eben auch davon abhing, in welchem Umfang ein Zugang zu den bisherigen religiösen Vorstellungen gelang. Neben den Sakramenten spielten die Sakramentalien als kirchliches Heilsangebot in Konkurrenz zu den abergläubisch-magischen Bedürfnissen der Bevölkerung eine große Rolle, um gegen die Gesundbeter, Vieh- und Geisterheiler bestehen zu können. Besonders die Kapuziner haben die Sakramentalien gegen die landläufigen Versegnungen verstärkt eingesetzt.

Auf harten Widerstand stieß das Vorgehen gegen Konkubinarier. Während kirchliche wie weltliche Obrigkeiten eine Disziplinierung der Priester durch die Durchsetzung des Zölibats beabsichtigten, hatten die betroffenen Dorfgemeinden wenig Probleme mit beweihten Priestern, solange sie die Versorgung mit den Sakramenten gewährleisteten sowie die ihnen übergebenen Kirchenpfründen nicht überbelasteten.

Somit entstand in der vorliegenden Untersuchung ein vielschichtiges und differenziertes Bild des religiösen Ringens in einer katholischen Landschaft mit protestantischer Umgebung. Dem bisher aufgrund von normativen Quellen entwickelten, scheinbar glatten Entwicklungsprozess von Gegenreformation und katholischer Reform wird hier ein vielfältiger „Markt des Religiösen“ entgegen gestellt, dessen Vorteil es ist, trotz aller methodischen Probleme tiefere Einblicke in die Vorstellungen der betroffenen Bevölkerung zu gewähren.

Helmut Flachenecker

RAINALD BECKER, Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und Konfessionellem Zeitalter (1448–1648) (= RQ Supp.-Bd. 59). - Rom – Freiburg – Wien: Herder, 2006. – 528 S. ISBN 3-451-26859-5

Die vorliegende Arbeit wurde im Februar 2004 von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen. Am Beispiel der Kirchenprovinz Salzburg zwischen dem Wiener Konkordat und dem Westfälischen Frieden betrachtet Becker die Karrierewege von 244 Fürst-, Weih- und Mediatbischöfen.

Die Voraussetzungen für die Arbeit waren gut, denn zu den meisten Personen existiert eine präzise archivalische Überlieferung. Insbesondere die in den in Rom leicht zugänglichen Informativprozessen zusammengestellten Daten ermöglichen vielfältige Vergleiche. Viele Grunddaten sind in dem von Erwin Gatz herausgegebenen biographischen Lexikon: „Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648“ (Berlin 1996) zusammengetragen. Da es Becker gelingt, das in diesem Lexikon aufbereitete Material noch zu ergänzen, kann er seine sozialgeschichtliche Untersuchung auf eine zuverlässige Quellengrundlage